



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zur Handschriftenkritik des Nibelungenliedes

Michels, Victor

Leipzig, 1928

2. Senkungsarme und senkungslose Halbverse

[urn:nbn:de:hbz:466:1-68953](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-68953)

der kan mit übermüete / wol hó' chverte pflegen A
und
*der hó' chverte pflegen *v*

nicht

der kan mit übermüete / hó' chverte pflegen

für *x zu entnehmen ist. Ein solches kombinatorisches Verfahren behält freilich immer sein Bedenkliches.

2. Senkungsarme und senkungslose Halbverse.

Die Handschrift A hat in größerer Anzahl Halbverse, in denen zwei, drei und selbst vier Hebungen ohne Senkung zusammenstoßen. Sie können zum Teil fehlerhaft sein; man neigt seit Bartsch dazu, sie auf Auslassungen der nachlässigen Schreiber von A zurückzuführen. Aber sie sind doch zu zahlreich und die Differenzen zwischen A und der 'gemeinen Lesart' sind in entscheidenden Fällen zu groß, als daß sie, vorausgesetzt daß sie auf das Schuldkonto von *A gehören, sich allein auf Nachlässigkeit der Schreiber zurückführen ließen. Sie müßten also unter dieser Voraussetzung dem Redaktor *a zugeschrieben werden.

Es fragt sich zunächst, ob und wie weit sie überhaupt metrisch zu rechtfertigen sind. Von den beiden vergleichbaren 'Stakkatoversen' des Kürnberger besserte Bartsch in seinen Deutschen Liederdichtern 8, 24 *wîp vil schönè*, indem er durch Einsetzung von *vile* eine Senkung gewann, ließ aber 7, 25 bestehn: *nie frô wèrden sít*.

1. Da in den vorderen Halbversen, von denen man zweckmäßigerweise ausgehen wird, als normale Kadenz $\angle \times$ (bzw. das im Sprechvers daraus entwickelte $\angle \times$) feststeht, so handelt es sich um die Frage, unter welchen Bedingungen nach der ersten und nach der zweiten Hebung die Senkung fehlen kann. Bei dem dipodischen Charakter des Nibelungenverses ist in der überwiegenden Zahl der Fälle die erste Hebung Haupthebung, die zweite Nebenhebung. Ich weiß nicht, ob man für A überhaupt in ersten Halbversen mit anderen Verhältnissen rechnen darf. Nun besteht heut Einverständnis darüber, daß nach einer Haupthebung im mhd. Vers dipodischen Charakters die Senkung fehlen darf, wenn die folgende Hebung eine Nebenhebung ist, die sich mit der Haupthebung zu einer metrischen Einheit (Dipodie) verbinden läßt. Die Haupthebungen erfordern Silben von natürlichem Gewicht, die Nebenhebungen können auch auf relativ leichte Silben fallen, wie der Typus *ándèriu* zeigt. Es hat sich aber schon gezeigt, daß die Vulgata eine durch den Ausfall der folgenden Senkung beschwerte Hebung unmittelbar am Anfang des Verses nicht liebt, daß sie solche Verse durch Einführung einer Eingangssenkung zu mildern sucht.

Für den Fall, daß ein einsilbiges Wort, wie man zu sagen pflegt, den ersten Takt bildet, hat Lachmann zu 45, 4; 46, 4; 371, 4 Regeln aufgestellt, die als zu künstlich wohl allgemein abgelehnt werden. Es liegt keine Ver-

anlassung vor, hier nach besonderen, über die allgemeinen Bedingungen herausgehenden Regeln zu suchen. Es läßt sich aber auch nicht bezweifeln, daß es dem metrischen Gefühl wenigstens der Schreiber von A nicht widerstrebt, auch mit den betonten einsilbigen Wörtern *dō, só, sam, daz, sît, nu, wol*, dem einsilbigen Personalpronomen usw. den Vers zu eröffnen und ihnen eine Verbalform im Ton unterzuordnen: *wól hórte Hagne* 1574, 1a, *dō spràch diu vrouwe* 670, 4a, *Dō wàs dem künene* 1277, 1a, *dā müget ir hiute* 373, 4a, *dū hāst geschendet* 782, 3a, *ér spràch mit weinen* 950, 3a. Braune S. 99 Anm. glaubt, daß durch die Vulgata für den Archetypus gesichert ist *wir sūln den herren* 102, 1a. Ist das richtig, so wird auch gegen die angeführten Beispiele von A prinzipiell nichts einzuwenden sein. Es gibt auch anderwärts genügend Parallelen, die nur vorgefaßte Meinung abstreiten kann. Walther gestattet sich in den beiden Tönen 39, 11 und 97, 34, wo er der Nibelungenzeile verwandte Langverse verwertet, z. B. *dā müget ir finden* und *ich kām gegangen* und neben *nū, frōuwe Minne* und *brinc sie des inne* auch *nū bin ich iedoch, dāz müoz beswæren, ez wær uns allen*. Zu 670, 4 bietet Iwein 3625 *dō spràch her Iwein* eine genaue Parallele. In der Kudrun will freilich Edw. Schröder, Göttinger Nachrichten 1920, S. 296, Fälle wie 22, 3a *dāz wārt getoufet*, 151, 2a *dō wólte Hagene*, 142, 2a *nū sàget dem künene* nicht anerkennen. Ich glaube doch, mit Unrecht.

Ebenso aber wird man annehmen müssen, daß ein Nomen sich einer Präposition oder dem einsilbigen Possessivadjektiv als Nebenhebung unterordnen konnte. Die Verstheoretiker sträuben sich gegen die Betonung der Präposition, die den gewohnten Vorstellungen eines festen Betonungsschemas widerspricht. Es fehlt aber nicht an Parallelen auch außerhalb des NLes: in der Kudrun 34, 3a *nā ch mī nen mā gen*, 170, 4a *ū z allen lānden*, 204, 1b *in Tēnelānt*, die freilich Edw. Schröder bestreitet; bei Hartmann z. B. Erec 956 *durch gôt, erbarme dich*, 3015 *ān ir arme lac*, Iwein 1841 *zēm brūnnen kōmen mit her*. Es mag sein, daß stoßartiger Einsatz derartige Betonungen begünstigte, wie denn Erec 3015 offenbar eine Art effektvoller Überraschung erzielen soll. 'Vorgebeugte Hebungen' sind eine *Contradictio in adjecto*. Ebenso wenig aber vermag ich bei solchen Versen an die Heuslersche Panazee der 'pausierten Binnenhebung' zu glauben. Braune hält im NLe für gesichert: *mit ūngēfüoge* 1552, 2a, *mit ir gēsinde* 1251, 2a, *gēgen ir mānne* 621, 4a. Es werden aber auch Fälle wie *durch sī nen vergen* 1566, 1a A1, *vōn mī nen schulden* 965, 4a Ad, *für iuwer fūeze* 915, 3a Ad, *zuo sī me gaste* 308, 4b Ad, *durch dā ne liebe* 400, 2a Ab, *bī mī nen māgen* 1028, 3a Aa, *mit grīmmen müote* 417, 2b A, *mit bōgen schiezen* 1282, 2a A prinzipiell nicht zu beanstanden sein. 550, 4 ist *man möhte Kriemhilde* <lop J> / *für Prūnhilde jēhen* gut bezeugt, wo CD dem Vers durch *wol für (vor)* zu helfen suchen, B *vor vroun* einsetzt; sicher unrichtig, da Kriemhild nicht gut der Titel versagt werden konnte, den Brünhild erhielt. Man wird auch 368, 2a die Betonung *vōn stade er schieben* und 321, 4b *mit ēren wol erwant* vorziehen müssen; nicht *von stāde èr* und *mit èrèn*.

Was ist ursprünglicher *ān alle wunden* oder *ān aller slahte wunden*

(890, 4)? Ich glaube, die Antwort kann nicht zweifelhaft sein. Dann muß man aber konsequent sein und auch 398, 2 dem Halbvers *zuo dem gaste* in A die Priorität zugestehn (vgl. 1054, 4b *zuo Kriemhilde gān*). Daraus ergibt sich dann auch weiter, daß 1061, 2bf. erst *β die in A bewahrte Lesart

*den schaz si truogen dan
zuo dem sēwe / an diu guoten schiffelīn*

geändert hat:

*den schaz <den Bd> hiez man dan (tragen dan Db)
tragen (fehlt Db) zuo dem sēwe / an diu guoten (fehlt BdJC) schiffelīn,*

obwohl dabei ein mit *trāgen* beginnender Vers in Kauf zu nehmen war¹).

Die beiden A-Verse 878, 2a *sīn tier daz ērste* und 649, 4a *mīn sūn Sīfrīt* stützen sich gegenseitig. Man wird sich daran erinnern dürfen, daß die Bevorzugung des ersten von zwei verbundenen Nominibus altgermanische, durch die Alliterationspoesie bezeugte Betonungsweise ist. Nicht bloß bei Walther und anderen Lyrikern finden sich Betonungen wie *mīn schēn ist hie noch* (98, 9). Selbst Hartmann gestattet sich (zur Erzielung besonderer Effekte) nicht nur *mīn hēr Gāwein* Iwein 915, sondern auch *ir pfert gewinnen* 5895, *ir lēben was niht verlān* 7182. Aber die Bearbeiter des NLes nahmen an derartigen einem gewissen Normalschema widersprechenden Rhythmisierungen begrifflichen Anstoß.

2. Fehlt hinter einer Nebenhebung die Senkung, so muß eine Atempause den neuen Einsatz ermöglichen. Sie konnte aber offenbar auch in ein Kompositum oder ein Wort mit schwerer Ableitungssilbe fallen: *Brūnhilde*, *Kriemhilde*, *Burgonden* mit Umlegung des Tones. Vgl. etwa im Rolandslied 127 u. ö. *vōn Mōringēn*. Über die Frage, ob in achten Halbversen zu lesen ist *für Brūnhilde jēhen* oder *für Brūnhilde jēhen*, *zuo Kriemhilde sprāch* oder *zuo Kriemhilde sprāch* siehe unten S. 64f.

Ich lese freilich den Namen *Burgonden* in der Zäsur überall lieber zweihebig (oder, wenn man die Hebung auf der letzten Silbe nicht anerkennt: einhebig) als mit Bartsch dreihebig (bzw. zweihebig). Denn das scheint mir 526, 4 zu fordern *dō tā ten die Burgonden*, wo der Artikel in BC fehlt und von Lachmann gestrichen wird, aber doch schwer zu entbehren ist, während die anderen Stellen nicht widersprechen:

231, 3 *die stōlzen Burgonden*
1462, 1 *Die snēllēn Burgonden*
1670, 1; 2104, 4 *Die kū'enēn Burgonden*
2, 1 *Ez wūochs in Burgonden*
202, 1 *Dō die vōn Burgonden*
1435, 2 *daz die vōn Burgonden*
1980, 3 *dō hēte vōn Burgonden*
933, 1 *Der kū'nec vōn Burgonden*

1) A setzt hier die Zäsur anders als Lachmann: *zuo dem sē an / diu g. sch.*, und Db bestätigt das für den Archetypus, der wohl auch schon den Fehler *sē* hatte.

- 1944, 1 *dés mugt ir Burgónden*
 683, 3 *sám man zè Burgónden*
 287, 1; 1050, 1; 1137, 1; 1148, 1; 1509, 1; 1517, 1; 1651, 1; 1947, 1; 2029, 1; 2059, 1 *Dó sprach vón Burgónden (oder: Dó sprach)*
 5, 3 *dá zèn Burgónden*
 1363, 2 *zúo dèn Burgónden*
 2152, 4 *dáz sach èin Burgónde (oder: daz sách)*
 2308, 1 *Nú ist vón Burgónden*

In dem merkwürdigen, aber durch die Überlieferung hinlänglich gesicherten Vers 550, 4 ist es wohl empfehlenswerter zu lesen: *man möhtè Kriemhilde / für Prüñhilde jéhen* als *man möhtè Kríemhilde*. Doch ist die Konjektur von J — für etwas anderes wird man es nach den Handschriftenverhältnissen nicht halten können — *man möhtè Kriemhilde lóp* sehr ansprechend.

Andererseits scheint es mir mit Rücksicht auf 1150, 4 *já wirt ir dá diéndè*, wo Lachmann gegen die Handschriften *diende* schreibt, natürlicher die dreisilbigen Partizipia auf der ersten und dritten, als mit Bartsch, Untersuchungen S. 135f., *dienéndè* usw. auf allen drei (bzw. den beiden ersten) Silben zu betonen; wodurch sie für mein Gefühl ein viel zu starkes Tongewicht bekommen:

- 47, 1 *swáz mán der wérbendèn / nách ir minne [ge]sach*
 152, 2 *dó sách in trú'rendè*
 1785, 3 *wólt ir slá'fendè / uns ermordert hân?*
 1782, 4 *án dèn slá'fendèn*
 1007, 2 *mit kláge ir hélfendè*
 1005, 1 *Lú'tè schri'endè*
 2229, 2 *állèz hóuwendè.*

Denn die Regel ist so zu fassen: daß man *lebendè* betonen muß, aber *wéinendè* betonen kann, und für die Zäsur gelten doch aus leicht begreiflichem Grunde nicht ganz dieselben Gesetze wie für den Reim. Ich möchte mich auch für *án èinem á'bendè* 747, 1; *hin gèin á'bendè* 1821, 3 aussprechen, obwohl ich weiß, daß die Kudrun 376, 3 *á'búnden* im Reim hat (daneben 480, 1 *Do ez á'bendèn begunde*). Denn ich halte Titurel 117, 1, wo Lachmann durch Konjektur zu bessern suchte, für einen vollkommen korrekten und sogar sehr schönen Vers:

Ích hân vil á'bendè / ál mî'n schóuwen . . .

Aber die Vulgata des NLes legte vielleicht in allen diesen Fällen den Ton um, dem Normaltypus des Verses entsprechend, wie es denn an der zuletzt angeführten Stelle in BCa heißt *gégen á'bènde*, womit allerdings *J und D nicht einverstanden waren, die abänderten: *Über ein wíle* und *abr gen den heunen*. 747, 1 schreibt D *abunde* 152, 1 *trourunde*, ebenso 1150, 4 *dienunde*, 1782, 4 *slaffunden*. 47, 1 hat *C umgestellt: *Swáz man nách ir minne / der wérbendèn sach*, 1782, 4 hat B *slaffenden recken*, *J *slaffenden Lúten* eingesetzt. Auch 2229, 2 hat *J durch einen stärkeren Eingriff das *houwende* aus der Zäsur entfernt.

1336, 3 ist nach A *dáz ich mî nen vî endèn*, 1340, 4 *dô gedâ ht ir vî endè* zu lesen. Deshalb lese ich auch 250, 2 *dáz mî ne vî endè*, 232, 4 *dáz èz ir vî endèn*, 692, 4 *únz dáz ir vî endè* und entsprechend an anderen Stellen. Aber vielleicht ist überall *vînde*, *vînden* zu setzen, wie das Lachmann 1336 und 1340 getan hat (über die achten Halbverse s. unten S. 85). Die Vulgata schwankt zwischen *vînde* und *vîande*; sie fordert 232, 4 *dáz èz ir vî ánden*. Unter diesem Gesichtspunkt verdient auch 471, 3 Beachtung, wo die Vulgata liest *er wacte sòrgènde* (*sorgunde* D), was *J in *er wacte sie mit sorgen*, *C in *er wacht mit grózen sorgen* verwandelt hat. Die Schreibung *wachte*, die der Archetypus hier gehabt haben muß, und die noch B bewahrt hat, ist von A ebenso mißverstanden worden wie von *C: *sorgende wachete / er der Niblunge man*; aber gerade durch das Mißverständnis ist vollkommen sichergestellt, daß der Archetypus meinte, was Lachmann in den Text gesetzt hat: *sòrgènde wacter*.

1511, 4 ist gewiß zu betonen: *ételíchez óurwetè*.

Diese Bemerkungen führten schon vom Thema ab. Sind sie irrig, so tut das nichts zur Sache. Die Metrik des NLes bietet manche Probleme, für deren Lösung man die verschiedenen Rezensionen nicht ohne weiteres als gleichartig behandeln darf. Ich berühre sie nur, soweit sie auf meinem Wege liegen. Denn glücklicherweise ist die Beantwortung der Handschriftenfrage von ihrer Lösung nicht unbedingt abhängig. Es handelt sich auch bei den völlig senkungslosen Halbversen, die A bietet (398, 2a *zúo dem gáste*, 401, 3a *dúrch dích mit im*, 615, 2a *dáz hèimlí' che*) für uns nicht in erster Linie darum, ob sie 'richtig' oder 'falsch' sind, sondern, ob sie im Archetypus gestanden haben können. Wer das bejaht, sie aber dem Dichter des NLes nicht zutraut, kann sie durch Konjekturen zu bessern suchen, wie das z. B. Konrad Hofmann in seiner Münchner Akademieabhandlung vom Jahre 1873 mit vielem Scharfsinn getan hat. Zweitens aber handelt es sich im engen Zusammenhang damit darum, ob dort, wo die Differenzen zwischen den beiden Zweigen unserer Überlieferung so groß sind, daß unbedingt Umdeutung auf der einen oder der anderen Seite anzunehmen ist, die größere Wahrscheinlichkeit für den hypothetischen Redaktor * α oder für den hypothetischen Redaktor *v spricht. Diese Fälle, denen ich mich nunmehr zuwende, müssen die Entscheidung bringen.

Braune entscheidet sich S. 105f. seiner Abhandlung für * α . Aber er bringt uns keinen plausiblen Grund, um zu erklären, wie bei der Differenz 398, 1f.:

*Dó diu küneginne / Sîfriden sach,
zúo dem gáste / si zühteclíchen sprach A
= nu muget ir hœren gerne, / wie diu maget sprach Vulgata*

α dazu gekommen sein soll, einen brauchbaren und unanstößigen Vers so zu ändern, wie Figura zeigt: denn an produktive Vorliebe für einen harten Vers vermag ich bei einem Redaktor ebensowenig zu glauben, wie an eine sonderbare Neigung für *zühteclíchen*, die ihm Braune zuschreibt. Nimmt

man umgekehrt an, daß *v aus metrischen Gründen geändert hat, so gibt es keine Schwierigkeiten, und daß bei der Änderung nichts Besseres herauskam als die Allerweltsphrase *nu muget ir hoeren gerne*, ist auch begreiflich. Die freilich konnte einen Mann von feinerem Geschmack stören, wie sie *C gestört zu haben scheint; aber wäre ein solcher von hier aus zu dem Text von A gelangt?¹) —

401, 3f. sagt Siegfried zu Brünhild von sich und Gunther:

dürch dich mit im / ich her gevarn hân.

wärer niht mîn herre, / ich hetez nimmer getân A

= *ja gebôt mir her ze varne / der recke wol getân:*

möht ich es im geweigert hân, / ich het iz gerne verlân DbBd.

Läßt man das Metrische auf sich beruhen, so wird man die schlichtere und natürlichere Ausdrucksweise unbedingt A zugestehn, und deshalb ist es mir unglaublich, daß der Text erst durch Umdichtung aus dem geschraubteren entstanden sein soll. Allerdings enthält der Vulgatatext eine Ungeschicklichkeit, von der es aber nicht unwahrscheinlich ist, daß sie im Eifer der Umdichtung mitunterlief: den Binnenreim in 401, 4, den *J und *C durch neue Umdichtungen auf verschiedene Weise wieder beseitigt haben. —

615, 2f. *Gunther wol hörte, / swie er niht ensach,*

dáz hêimlîche / von in dâ niht geschach A

= *daz hêimlîcher dinge . . .*

Den A-Text hat zu meinem Erstaunen schon Lachmann beanstandet. Aber *heimliche* f. 'Vertraulichkeit', im Vers in der Regel mit Betonung der zweiten Silbe, ist ein um 1200 vielfach (auch im NLe, vgl. Bartsch Unt. S. 198) belegtes Wort, und hier mit okkassioneller Verengung der Bedeutung als Euphemismus für 'unerlaubte Vertraulichkeit' durchaus am Platz. Es wäre ja bei dem Charakter von A an sich wohl denkbar, daß ein auf Auslassung beruhender Schreibfehler für *heimlicher dinge* vorläge; dann wäre es aber ein auffallend glücklicher; denn die Lesart der Vulgata sieht bedenklich nach einer unscharfen und eben dadurch undelikat gewordenen Umschreibung aus. Auch Lachmanns Konjektur *in heimliche* drückt das, was zu sagen war, keineswegs so knapp und sicher und dabei taktvoll aus wie der Text von A, von dem ich daher überzeugt bin, daß er lediglich aus metrischen Gründen aufgegeben wurde. Auch hat der Verfasser von 628a unsere Stelle offenbar in der Fassung von A vor Augen gehabt, wenn er nun, plump genug, *heimliche* geradezu für 'eheliche Beiwohnung' gebraucht: *von sîner heimliche / si wart ein lützil bleich.* —

2177, 3 kann ich die Verhältnisse auch nicht anders beurteilen, als daß ich die Lesart von A dem Archetypus zuschreibe:

1) Der Text von *C ist hier allerdings merkwürdig und sieht fast wie eine Kombination des Textes von A und *v aus: *diu maget zühtelichen / zuo dem recken sprach.* Griff *C bei seinen Umdichtungen zuweilen auf den Archetypus zurück?

daz betrüebet recken / l'hte ir muot

und annehme, daß *v, um dem harten Vers aufzuhelfen, umstellte:

daz betrüebet l'hte / recken den ir muot,

wie Nb mit der Abweichung *iren* lesen und Bartsch in den Text setzt. D schrieb dafür versehentlich *recken den irn truben mut*, J mit Eingangssenkung *den recken iren muot*, B wiederum versehentlich *den guten recken ir vil hohen mut*, *C fand sich teilweise zu *x zurück: *recken / vil l'hte danne ir muot*.

Von den achten Halbversen mit ihren besonderen Verhältnissen soll unten die Rede sein.

3. Männliche Zäsuren.

Es gibt bekanntlich im NLe, in größerer Zahl in der Handschrift A, eine Reihe erster Halbverse mit männlichem Ausgang, über die besonders Lachmann zu 118, 2, Bartsch in seinen Untersuchungen S. 168f., Rieger, Zur Kritik der Nibelunge S. 95ff., Heusler, Zur Geschichte der altdeutschen Verskunst S. 108ff. und zuletzt Braune S. 95ff. gehandelt haben¹⁾. Lachmann unterschied zwischen vierhebigen und dreihebigen Halbversen dieser Art.

1. Als vierhebig galten ihm und anderen die auf Wörter des Typus *willekomen* oder *writhove*. Die auf *Sivride(n)*, die Bartsch S. 169 aufführt, galten ihm und anderen als dreihebig. Von diesen liest sich aber 1573, 3 leichter vierhebig²⁾: *sit ich verlō's Sifriden*³⁾ (= *sit ich Sivride(n) v(er)lō's NbBJ*), und bei 1575, 3 und 1727, 3 wird man nach Analogie von Versen wie 782, 3 *dú' hāst geschendet* (s. oben S. 40) für A die Betonung *ir slūoget Sifriden* anzuerkennen haben. Danach lese ich unbedenklich auch:

288, 1 *Ir hēizet Sifriden*
 330, 2 *ir bītet Sifriden*
 516, 2 *si bā'ten Sifriden*
 378, 1 *Ēr frā'gte Sifriden*
 1452, 3 *ēr māt in Sifrides*⁴⁾
 498, 1 *Nū bītet Sifriden*
 4791, 1 *Dō' sāch man Sifriden.*

Hart sind:

957, 4 *dāz er Sifriden = ern mō'hte sifren lieben sūn* (vierhebig!)
 31, 2; 1059, 3 *mit sāmēt Sifride* (geändert JC)

1) Vgl. auch Martin, D. Heldenbuch 2, XXXIII; für die Kudrun Müllenhoff, Kudrun S. 115ff., Bartsch, Germania 10, 74ff., Edw. Schröder, Göttinger Nachrichten 1918 S. 507ff.

2) Ich spreche der Bequemlichkeit halber auch von vierhebigen und dreihebigen Versen und meine mit den ersteren vierhebig-stumpfe, mit den letzteren unter Umständen auch Verse mit klingendem Ausgang des normalen Typus, von denen ich aber natürlich annehme, daß sie auf der letzten Silbe ursprünglich noch eine Hebung trugen, und auch nicht behaupten will, daß sie das in den uns überlieferten Fassungen des NLes nicht mehr taten.

3) Oder im Anschluß an Bartsch *sit ich vlō's Sifriden*.

4) Der vorhergehende Vers setzt ein: *mit ungefū'ege*.